

Annemarie
Schoenle

dot
books

Frühstück zu viert



Roman

»Es eilt nicht. Wir können uns auch etwas im Schwimmbad kaufen.«
»Ich will euch aber einen Eisbecher spendieren, so groß wie im Schlaraffenland. Und, bitte, passt auf. Könnt ihr eigentlich schwimmen?«
»Schwimmen ist heute Unterrichtsfach. Jeder Idiot kann schwimmen.«
»Es kann auch gefähr...« Judith hielt erschrocken inne. Was redete sie nur für Unsinn! Und dabei war es noch kein Jahr her, seit Margareth und Philip ertranken. Sie sah in Olivers abweisendes Gesicht und zog die Wagentür verlegen zu.
»Wenn sie ein schlechtes Gewissen hat, sieht sie aus wie siebzig«, sagte Steffi. »Hast du das Armband gesehen, das sie trägt?« Sie blickte mit zusammengekniffenen Augen dem Auto nach.
»Ja. Sicher.«
»Es gehörte doch Mami?«
»Sie hat es geerbt.«
»Wieso?«
»Weil es ein altes Familienstück ist, das immer die älteste Tochter kriegt oder so ähnlich.«
»Es gehörte aber Mami.« Steffis Sommersprossen leuchteten. Sie war blass. »Und die älteste Tochter bist doch du.«
»Ich mache mir nichts aus diesen altmodischen Klunkern. Außerdem – vielleicht steht Judith der Krempel wirklich zu. Schließlich kümmert sie sich um uns. Oder hättest du in ein Heim gewollt?«
»In einem Heim steht nicht ständig eine dusslige Tante hinter dir und passt auf.«
»Du hast wohl zu viele Internats-Romane gelesen. In einem Heim gibt es Lehrer und Erzieherinnen, und du teilst dein Zimmer mit ein paar anderen. Kein sehr angenehmer Gedanke, wenn du mich fragst.«
»Und ich könnte meine Hamster nicht mitnehmen.«
»Nein. Die könntest du getrost vorher abmurksen. Die will in so einem Saftladen wirklich kein Aas haben. Gehen wir?«
Oliver nahm Claudias Hand und streckte Steffi die Zunge heraus. Ehe er seine Hamster abmurkste und in ein Heim ging, murkste er lieber seine sommersprossige Schwester ab.

Judith führte inzwischen zwei äußerst aufschlussreiche Unterredungen. Nachdem sie Oliver bereits vor Tagen in der nahegelegenen Grundschule angemeldet hatte, sprach sie nun mit dem Rektor des Gymnasiums, das Claudia und Steffi besuchen sollten. Der Rektor war ein breiter, jovialer Mann, er trug den Hemdkragen offen und bedauerte es sehr, an diesem sonnigen Ferientag im Sekretariat der Schule sitzen und diese etwas sonderbare Mutter beraten zu müssen.

Ja, in dieser Ausnahmesituation könne man die beiden Mädchen durchaus noch unterbringen. Mit welchen Sprachen denn begonnen worden sei? Mit Latein oder Englisch? Sie wisse es nicht? Nun, dies sei aber sehr, sehr wichtig. Man bitte noch um Benachrichtigung.

Das zweite Gespräch fand in der vornehmen Augusten-Bücherei statt. Eine junge, stark geschminkte Verkäuferin blickte etwas ungeduldig an Judith vorbei.

»Nein, ich verstehe eigentlich nicht, was Sie wünschen, gnädige Frau.«
»Ich möchte gerne ein Buch über Erziehung kaufen. Mit sehr praktischen Ratschlägen ...«
»Welches Alter?«
»Ich bin vierzig.«
»Welches Alter haben die Kinder?« Die Verkäuferin verzog den Mund.
»Siebzehn, dreizehn und acht«, antwortete Judith hastig.
»Was wollen Sie da noch erziehen?«
»Tja ... ich habe so gar keine Ahnung in Erziehungsfragen.«
»Wie haben Sie es denn bisher gemacht?«
Judith wurde rot. »Bisher hatte ich keine Kinder, verstehen Sie? Ich wurde Mutter über Nacht, sozusagen.«
»Mutter wird man meistens über Nacht«, meinte die Verkäuferin und schielte nach einem Kollegen, der beifällig lächelte.
»Sehen Sie«, erklärte Judith geduldig. »Ich wurde Pflegemutter. Ganz plötzlich. Und nun weiß ich nicht einmal, ob man heute noch Pausenbrote mitgibt, was eine Siebzehnjährige alles darf und was nicht, ob der Junge in einen Sportverein soll ...« Sie zuckte hilflos die Achseln.
»Die Siebzehnjährige darf so ziemlich alles, wenn Sie mich fragen. Empfehlen Sie ihr auf jeden Fall einen guten Gynäkologen, damit die Pille immer im Haus ist. Pausenbrote streicht man dann, wenn man kein Geld mitgibt. Ich find's zwar reichlich antiquiert, aber bitte. Und ob der Junge in einen Sportverein soll ... mein Gott, wenn er will ...«
»Nein, ich glaube eigentlich nicht, dass er will.«
»Dann lassen Sie's.«
»Andererseits ...«
»Sonst noch etwas?«
»Sie führen wirklich keine Fachliteratur?«
»Ich habe Fachliteratur. Aber eine andere Richtung. ›Die Lustbefriedigung des Säuglings beim Stillen«, beispielsweise. Aber stillen werden Sie wohl nicht mehr. Oder: ›Analphabetismus an unseren Schülern«. Wird viel gekauft. Oder etwas über den Urschrei. Oder ...«
»Danke«, sagte Judith spitz. »Analphabeten sind sie nicht, auch wenn ich gewisse Verkäuferinnen wohl dazu verleite, es anzunehmen. Und bewussten Urschrei stoße ich gleich aus, weil gewisse Verkäuferinnen mich dazu verleiten.«

Am Abend wanderte sie zum Wäldchen. Claudia und Steffi hatten sich auf ihre Zimmer zurückgezogen, Oliver lag, als sie Schlüssel und Jacke nahm, auf der Couch und las.

›Zum Nonnenhölzl‹ stand auf einer morschen, verwitterten Tafel, und Judith lächelte. Ob es stimmte, dass sich hier vor vielen, vielen Jahren eine kleine unglückliche Nonne, verliebt in den stolzen Fürsten, das Leben nahm, um fürderhin, wenn Herbstwind und Regen durch die Blätter peitschten, lebhaft zu spuken und die Leute zu erschrecken? Nun, heute peitschten weder Wind noch Regen. Heute zirpten die Grillen, und die kleine Nonne konnte beruhigt schlafen.

Judith setzte sich auf eine Bank. Wie vertraut ihr alles war! Hier hatte sie bereits als Kind

gespielt, hier hatte Benedikt, ein Junge aus der Nachbarschaft, sie zum ersten Mal geküsst, hierher war sie gelaufen, als Thomas nach Australien ging und sie nicht aufforderte mitzukommen. Und hierher kam sie noch heute, wenn sie unglücklich war und nachdenken wollte. Und sie wollte nachdenken und war unglücklich. Das Eisessen in der Innenstadt hatten sie ziemlich lustlos hinter sich gebracht, das Abendessen auf der Terrasse schweigsam, und, zur Krönung dieses verkorksten Tages, war auch noch Margareths wertvolles Armband verschwunden.

»Ich weiß, ich habe es im Bad abgelegt«, jammerte Judith. »Und jetzt ist es weg.« Claudia hatte sie eindringlich gemustert und die Schultern gezuckt. »Frag Steffi«, meinte sie.

»Steffi?«

»Wusstest du nicht, dass sie klaut?«

»Was macht sie?«

»Sie klaut. Ein Bilderbuchfall für einen Psycho-Fritzen, wenn du mich fragst. Ein armes Waisenkind, das zur diebischen Elster wird.«

»Aha. Hast du sonst noch irgendwelche auf bauenden Neuigkeiten für mich?«

»Aber ja. Oliver hat eine Katze mitgebracht. Meines Erachtens ist sie trächtig. Sie wurde wohl ausgesetzt.«

»Eine Katze? Aber wir haben doch schon all die Hamster. Und Lillis Cäsar trifft der Schlag, wenn ihn plötzlich eine Katze beschleicht und zum Sprung ansetzt.«

»Würde diesem grässlichen Vieh gar nicht schaden.«

»Deine Großmutter aber liebt Papageien. Sie hängt an Cäsar.«

»Tja. Wie das Leben so spielt. Was machen wir nun mit all den Jungen, die die Katze wirft? Wir könnten sie ertränken. Soll aber eine scheußliche Sache sein.«

»Wir geben die Katze weg, bevor die Jungen kommen.«

»Das ist aber schlecht für Oliver. Er ist so zart besaitet. Vielleicht fängt er dann auch noch an zu klauen. Oder wird mondsüchtig. Ein kleiner Junge im Schlafanzug, der über Münchens Dächer wandelt.«

Und sie hatte maliziös gelächelt, die liebe Claudia, und – als Judith hilflos murmelte: »Ich gehe noch etwas spazieren« - ihre blonden Locken geschüttelt und ihr mit übertriebener Höflichkeit die Küchentür aufgehalten.

Ein Liebespärenchen kam an.

»Na, Mutter?«, fragte der junge Mann frech und stellte einen Fuß auf die Bank.

Judith schwieg.

»Wie wär's mit Fernsehen zu Hause oder einem guten Buch?«

»War prima«, meinte Judith anzüglich. »Heute beißt sowieso keiner mehr an.«

Nichtsdestotrotz blieb sie störrisch sitzen, wo sie saß und schenkte dem Typ ein schreckliches Lächeln, so schrecklich, dass er den Fuß von der Bank nahm und sich mit seiner Freundin verzog.

3. KAPITEL

Es war wie in einem dieser amerikanischen Lustspiele, fand Judith und wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Sie stand, die Blusenärmel aufgekrempt, am Herd, kochte Kaffee, rührte Kakaopulver in heiße Milch, übergoss einen Teebeutel und hörte Steffi wutentbrannt gegen die Badezimmertür trommeln.

»Ich muss auch ins Bad, Egoistin. Ich habe in der ersten Stunde Mathe bei einem völlig humorlosen Sauerampfer. Beeil dich gefälligst.«

»Steffi? Willst du nicht inzwischen frühstücken?«

»Ich will ins Bad.«

»Tante Judith ... Kannst du mir statt Leberwurst Käse mitgeben? Ich mag keine Leberwurst.«

»Warst du denn schon im Bad, Oliver?«

»Wann denn? Wenn Claudia dort Wurzeln schlägt ...«

»Also, das geht nicht. Ab morgen gibt's einen Badezimmerplan.«

»Badezimmerplan ...«, kicherte Claudia beim Frühstück. »Wie beim Bund. Musst dir bloß noch eine Trillerpfeife zulegen und einen Gummiknüppel. Rausgetreten, stillgestanden, Zähne geputzt!« Sie bis krachend in eine Semmel.

»Bitte, Claudia. Nimm deinen Ellbogen vom Tisch. Und vielleicht könntest du dich daran gewöhnen, nicht mit vollem Mund zu sprechen.«

»Nein. Daran könnte ich mich nicht gewöhnen. Gewöhne du dich lieber daran, dass ich alt genug bin, um zu wissen, was ich tue.«

»Anscheinend nicht. Denn deine Manieren bei Tisch spotten jeder Beschreibung.«

»Tischmanieren sind out.«

»Gutes Benehmen ist niemals out. Ich bedaure, dass du trotz deiner siebzehn Jahre noch so unreif bist.« Judith hatte plötzlich das dringende Bedürfnis, eine Tasse zu zerschmettern und sehr laut zu werden.

»Wenn Claudia ordentlich essen soll, darf die Kellerassel auch Rasputin nicht in den Brotkorb setzen. Und bei Tisch lesen.«

»Bitte, Steffi. Ich finde es gar nicht witzig, dass du deinen Bruder ständig ›Kellerassel‹ nennst.«

»Wieso? Ist mir doch egal, was die blöde Gans sagt.«

»Mein Gott! Könntet ihr vielleicht das Tierreich ein wenig seltener bemühen und etwas freundlicher zueinander sein?«

»Wir sind doch freundlich. Unser Umgang ist jugendlich forsch. Schließlich können wir nichts dafür, wenn du durch deinen Regierungsrat schon angestaubt bist. Wie kommst du

eigentlich dazu, dich mit einem so alten Mann abzugeben?«

»Ich glaube nicht, dass dich das etwas angeht, Claudia.«

»Wenn er hier ständig aus- und eingeht, geht mich das sehr wohl etwas an. Und wenn er sein blödes Getue nicht lässt und ständig mit diesem erhabenen Lächeln herumsaust, als hätte er es mit ein paar Hottentotten zu tun, werden wir den Spieß umdrehen, da kannst du Gift drauf nehmen.«

»Soll das eine Drohung sein?«

»Ein Versprechen.« Claudia erhob sich so stolz wie Cleopatra in ihren besten Tagen und warf ihre blonden Locken majestätisch in den Nacken.

»Kommst du, Steffi? Es ist schon spät.«

Ja, es war allerdings spät. Judith erschrak. Sie schob Oliver aus der Küche, stellte Butter und Wurst in den Kühlschrank, riss ihre Tasche von der Garderobe und hastete zum Auto. Seit die Kinder zur Schule mussten und sie wieder ins Büro, war sie ständig in Hektik. Und ständig begegnete ihr auf einem der langen, blankgebohnerten Büro-Korridore ein übel gelaunter Hubert, die Brauen spöttisch hochgezogen, den Blick vorwurfsvoll auf seine goldene Armbanduhr gerichtet.

»Ach? Auch schon im Hause?«

»Hallo, Hubert ...«

»Sie kriegen das schon in den Griff«, meinte Frau Kleinschmidt beschwichtigend.

»Ihr Wort in Gottes Ohr. Oder in Huberts.« Judith seufzte. »Es herrscht nämlich totales Chaos jeden Morgen. Claudia lässt sich gnädig fünfmal wecken, bevor sie geruht, ihre zierlichen Füßchen aus dem Bett zu heben, Steffi gibt höchstens freche Antworten, wenn ich sie ermahne, und Oliver ... tja, Oliver träumt schon vor dem Frühstück von seinen Heldenmärchen, starrt Löcher in die Decke, und inzwischen lauert sein grässlicher Rasputin in meiner Küche und zernagt alles, was er findet.«

Frau Kleinschmidt lachte. »Nur nicht den Mut verlieren. Lassen Sie Claudia doch mal verschlafen. Und fassen Sie Steffi ruhig ein wenig fester an.«

»Ich habe es ja versucht. Aber dann kriege ich ein total schlechtes Gewissen. Ich denke immer daran, dass die Kinder beide Eltern verloren haben ...«

»Das gibt ihnen noch lange nicht das Recht, rotzfroh zu sein. Wenn sie deprimiert wären, lasch, schlecht in der Schule – nun gut. Dann würde ich auch sagen, es hängt mit dem Tod der Eltern zusammen. Aber ich habe noch nie gehört, dass Trauernde schnippische Antworten geben. Also, reden Sie mit Claudia und Stephanie. Mir scheint, das ist bitter nötig.«

Ja, ja, dachte Judith sauer. Sehr vieles wäre erforderlich und eine Menge müsste dringend erledigt werden. Der Kühlschrank war leer, das Bankkonto überzogen, der Bügelkorb voll, der Rasen ungemäht und Margareths Armband immer noch verschwunden.

»Kann Ihre Mutter nicht ein wenig helfen?«

»Meine Mutter?« Judith zuckte verächtlich die Achseln. »Meine Mutter hasst Hausarbeit. Und Kindergeschrei obendrein. Sie hat mir von Anfang an klar gemacht, dass dies mein ureigenster dickköpfiger Alleingang ist. Sie ist da mit Hubert einer Meinung.«

»Ach, du liebe Güte, beinahe hätte ich's vergessen! Hubert, der Schreckliche, hat heute schon zweimal angerufen und nach Ihnen gefragt.«